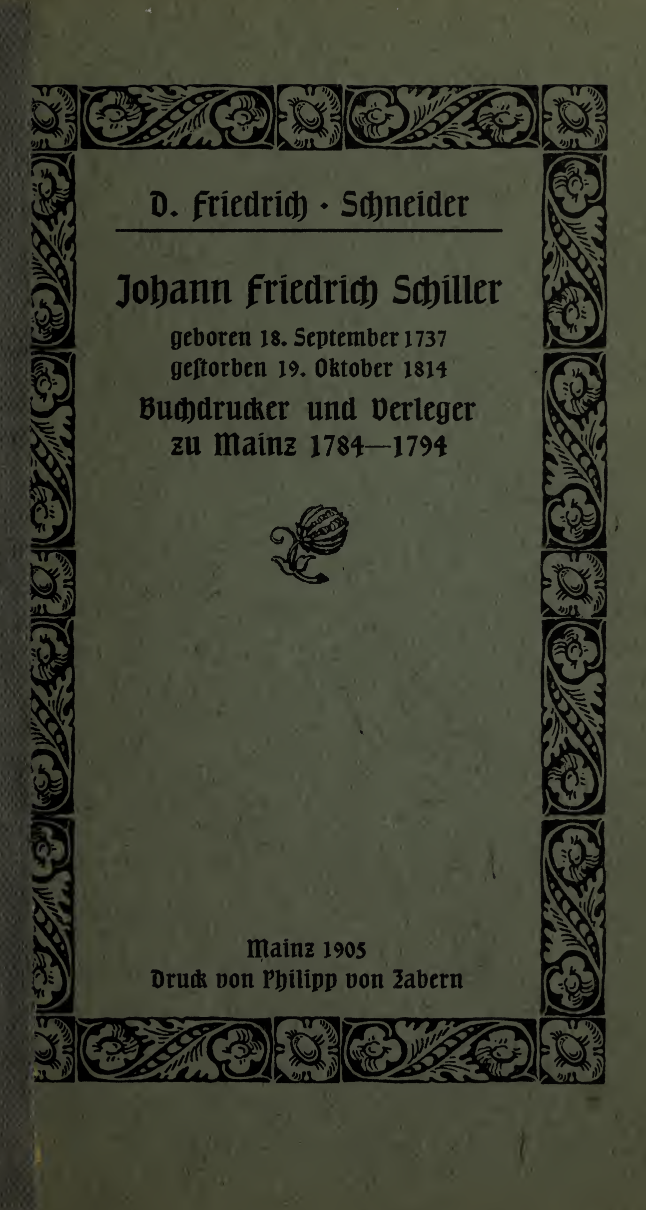


D. Friedrich · Schneider

Johann Friedrich Schiller

geboren 18. September 1737
gestorben 19. Oktober 1814

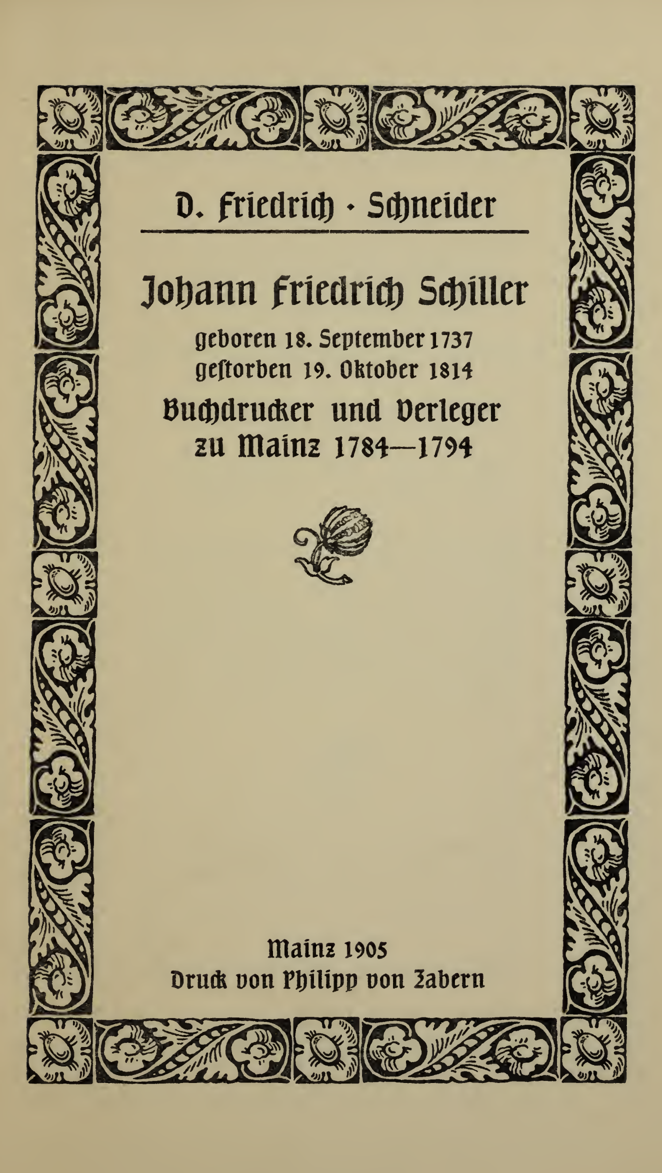
Buchdrucker und Verleger zu Mainz 1784—1794

Mainz 1905
Druck von Philipp von Zabern









V. Friedrich · Schneider

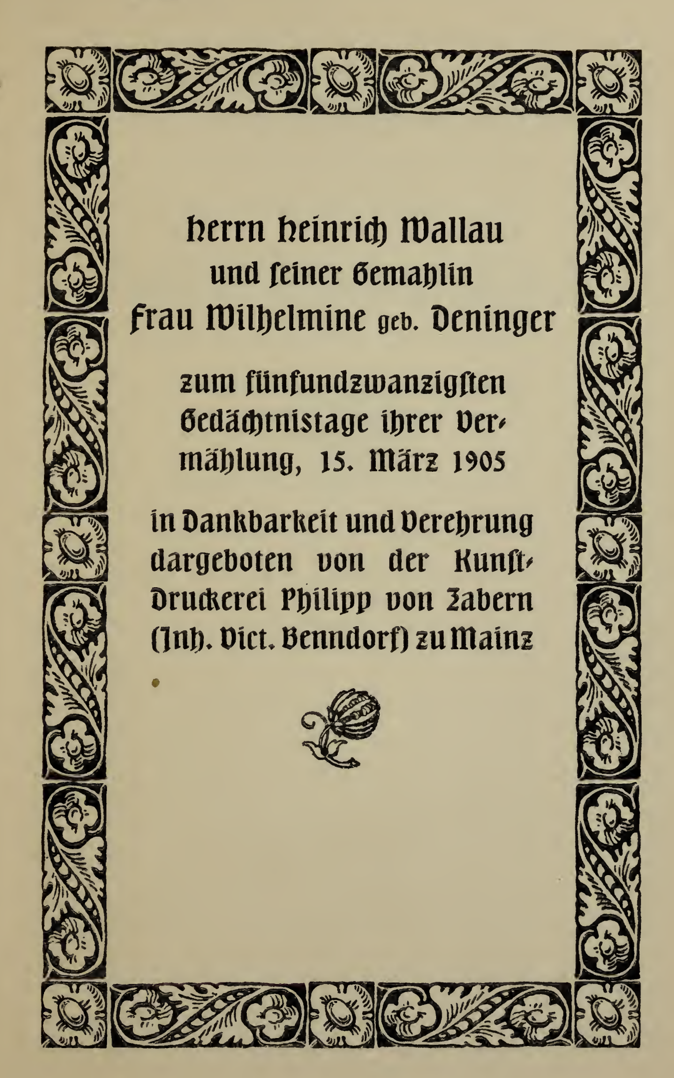
Johann Friedrich Schiller

geboren 18. September 1737
gestorben 19. Oktober 1814

Buchdrucker und Verleger zu Mainz 1784—1794

Mainz 1905
Druck von Philipp von Zabern

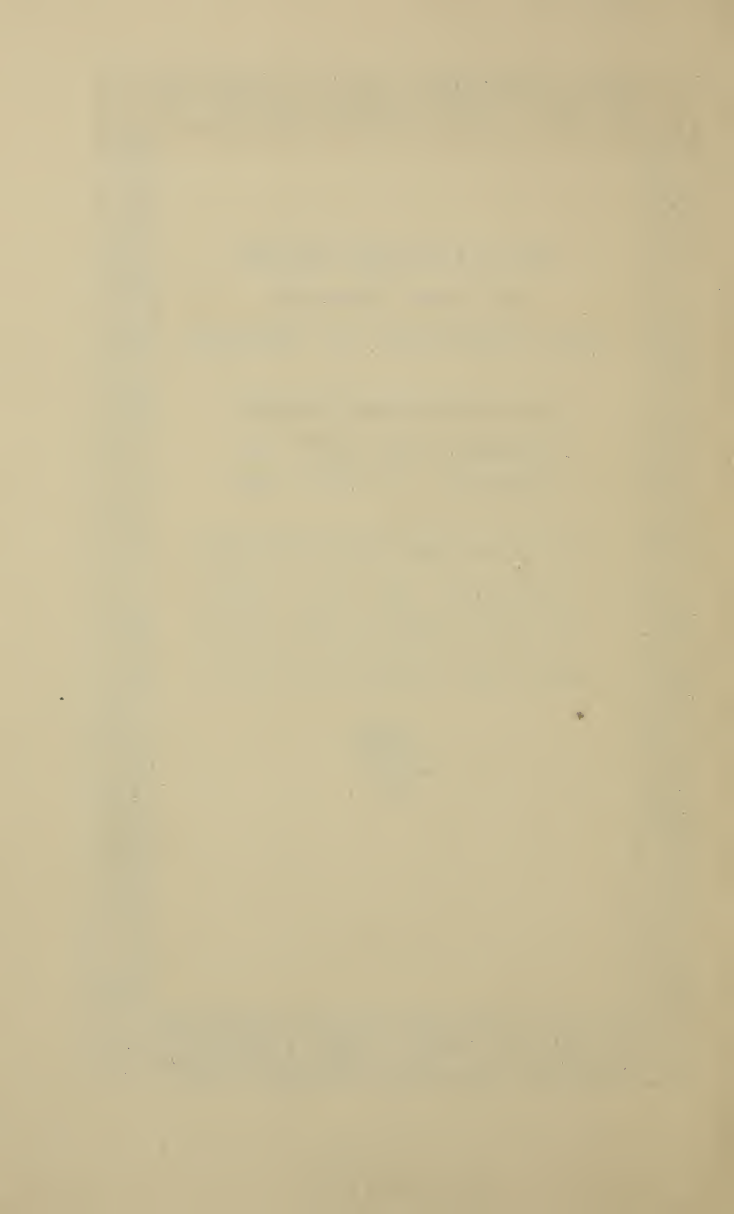


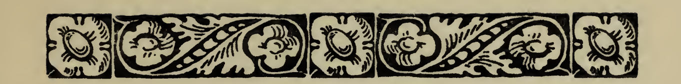


Herrn Heinrich Wallau
und seiner Gemahlin
Frau Wilhelmine geb. Deninger

zum fünfundzwanzigsten
Gedächtnistage ihrer Ver-
mählung, 15. März 1905

in Dankbarkeit und Verehrung
dargeboten von der Kunst-
Druckerei Philipp von Zabern
(Inh. Vict. Benndorf) zu Mainz





Johann Friedrich Schiller





Wie so manche weittragende Erfindung war die Kunst des Buchdrucks ihrem Urheber, wie ihren späteren Pflegern eine Quelle unsäglicher Mühe und Enttäuschung. Gutenbergs Geschick im Zusammenbruch seiner geschäftlichen Unternehmung ist erschütternd und umdüstert seinen Namen mit dem Schatten des Verhängnisses. Neuestens ist das Geschick eines Mannes von großem Namen und merkwürdigen Beziehungen, der als Gutenberg-Jünger um den Ausgang des 18. Jahrhunderts zu Mainz tätig war, zum erstenmal in umfassender Weise ans Licht gezogen worden, eines Mannes, der den Namen Schillers trägt und nicht bloß mit ihm in verwandtschaftlichen Beziehungen stand, sondern auch von dichterischer Begabung war, dessen Erzeugnisse „Ähnlichkeiten mit dem Inhalt und der „Tendenz mancher Jugendgedichte des großen „Schiller (Der Eroberer, Die schlimmen Monar„chen, Das Glück und die Weisheit u. a.) unver„kennbar" aufweisen (vgl. Karl Berger, Schiller. C. H. Beck'scher Verlag. 1905. 1. Bd. S. 615). Der Mann spielte seither in der Schillerbiographie eine nicht weniger abenteuerliche Rolle als im Leben, und doch war er das Vorbild, wonach Schillers Eltern ihren einzigen Sohn Fritz zu bilden wünschten; namentlich soll die Mutter „allerlei



Spekulationen' auf den im doppelten Sinne vielversprechenden Paten ihres Sohnes gemacht haben. Dieser sogenannte Steinheimer Vetter Johann Friedrich Schiller (geboren 1737) war so recht das Kind seines Zeitalters, wo Schwärmerei und Aufklärungssucht in seltsamem Bunde standen. Aber der unglückliche Vetter war sicher von dem Glauben an seine Pläne erfüllt und setzte darum fort und fort auf seine ‚Sÿsteme', die nirgends willkommen waren, die weitestgehenden Glückshoffnungen. Karl Berger (a. a. O. S. 34), dessen Urteil ich gern folge, glaubt an die Aufrichtigkeit seiner Absichten. ‚Und einem unredlichen Manne ‚hätte der Hauptmann Schiller (der Vater) ganz ‚gewiß seine Achtung nicht dauernd bewahrt.'

Da nun der ‚Vetter' Schiller während seines Aufenthaltes in Mainz als Drucker und Verleger es an Betriebsamkeit nicht fehlen und zahlreiche Werke, aus dem Gebiete der Nationalökonomie und Moralphilosophie in der Ursprache oder von ihm übersetzt, aus seiner Druckerei hervorgehen ließ, so verdient sein Andenken unter den Mainzer Druckführern schon hervorgehoben zu werden. Es darf umso mehr geschehen, als sich zur Geschichte seines Lebens und seiner Tätigkeit eine, nach den Worten von Karl Berger (a. a. O. S. 614 überraschend ‚neue Quelle in einem alten



„Aktenbündel erschlossen hat,“ das unlängst in meinen Besitz gelangt war und nun zum erstenmal eingehende Benutzung und vollständige Verzeichnung seines Inhalts erfahren hat. Karl Berger hat sich dieser Mühewaltung (a. a. O. S. 614) unterzogen und damit einen neuen, dokumentaren Beweis für die Bedeutung des „Vetter“ Schiller erbracht. In Bergers trefflicher Schiller-Biographie wird seine Darlegung zur Bewertung des merkwürdigen Mannes ihren Weg in die weitesten Kreise machen. Aber gar leicht wird neben dem Helden eine ihm nahestehende Nebenfigur übersehen oder minder gewertet. Und so mag es nicht überflüssig sein, vor einem kleinen Kreis das Bild des vielgeprüften „Vetters“ Schiller an dem Orte seines schicksalvollsten Aufenthaltes und seines Todes, in Mainz, nach den Darlegungen von Karl Berger zum Abdruck zu bringen.

Zur Geschichte der Aktensammlung sei bemerkt, daß sie aus dem Nachlaß des Herrn Franz Wilhelm Andreas Schmitt, Großherzoglichen Obergerichtsrats zu Mainz (gest. 7. Juni 1868, vermählt mit Frau Caroline geb. Landormy, gest. 27. Jan. 1897) herrührt und von seiner Tochter, Fräulein Marie Schmitt, die, gleich ihrer Familie, mir und den Meinigen in vieljähriger Freundschaft verbunden ist, mir zugewendet wurde. Es



war mir eine Genugtuung, diese Sammlung von Aktenstücken, wie früher schon dem Herrn Hofrat Börckel zu seinem Aufsatz (Ztschr. f. Bücherfreunde 1904/05, 8. S. 58 ff.), so neuestens Herrn Dr. Karl Berger für ausgiebigste Nutzbarmachung zur Verfügung stellen zu können. Zu dem diesjährigen Säkulartag wird die ganze Aktensammlung dauernd in Besitz der Bibliothek der Stadt Mainz übergehen, der geeigneten Stätte zur Bewahrung so wertvoller Materialien zur Geschichte des „Vetters“ und des großen Schiller.

Den „Steinheimer Vetter“ Johann Friedrich Schiller führt Karl Berger (a. a. O. S. 31 ff.) in seine Darstellung der Jugend des jungen Verwandten Fritz also ein: „Im Jahre 1759 war der Studiosus von Halle zurückgekehrt, wo er — mindestens von 1756 ab — Philosophie, Kameralien und Geschichte studiert und gelegentlich auch den Musen gehuldigt hatte. Erst neuerdings hat sich eine Anzahl Gedichte des Vetters gefunden, die uns die Verbreitung eines gewissen poetischen Triebes innerhalb der Familie Schillers vermuten lassen. Dem bildungseifrigen Hauptmann flößte die geistige Regsamkeit des gelehrten, zweiundzwanzigjährigen Verwandten offenbar große Achtung ein. Bald nach seiner Heimkehr scheint der Studiosus, der schon damals in



Geldnöten war, von Herzog Karl in geheimen Geschäften, vermutlich zum Verkauf von Landeskindern, auf Reisen geschickt worden zu sein, die ihn nach Hessen, Holland und sogar nach England führten. Mit geheimnisvoller Wichtigtuerei erzählt er selbst von dieser Mission und seinen hohen Beziehungen. Nach seiner Rückkunft erbat er sich vom Herzog „irgend einen Charakter und Charge" und legte seinem „Souverain" mit dem Aufgebot landesüblicher Schmeichelei eine Reihe von staatsbeglückenden „Entwürfen" vor, die bei aller Abenteuerlichkeit den politisierenden Phantasten als einen klugen Kenner und schlauen Berechner der patriotischen Eitelkeiten und der unersätzlichen Geldgier Serenissimi erscheinen lassen. An Schwindel, wie man gemeint, hat der Studiosus dabei jedenfalls nicht gedacht: ihm war es völlig ernst mit seinen abenteuerlichen Projekten. Im November 1759 war ihm zu Amsterdam zum ersten Male der „Gedanke" gekommen, daß durch die richtige Verbindung und Anwendung gewisser Naturkräfte ein „großer Teil des jetzigen Leidens der Menschheit erleichtert und dem wahrscheinlich bevorstehenden, noch schwereren vorgebeugt werden könne". An diesem Glauben hielt er sein Leben lang fest. Im Jahre 1782 trat er mit seinem „Sÿstem" sogar an



den leitenden Minister des hartbedrängten England heran, und noch einmal, im Jahre 1802, wollte er es seinem „Gönner", dem eben erst zur Regierung gelangten Kurfürsten von Mainz, Karl Theodor von Dalberg, vorlegen. Sein Schicksal hatte den Vetter schon ums Jahr 1763 aus der Heimat geführt, nachdem er immer tiefer in Schulden geraten war. Mit dem Hauptmann Schiller, seinem „sonders vertrauten Freund", blieb er lange auch in der Fremde verbunden. In London übersetzte der Juris Licentiatus, wie sich der frühere Studiosus dort nannte, für die namhaftesten deutschen Verleger bedeutende geschichtliche, nationalökonomische und moralische Bücher aus dem Englischen. Aber in dem Übersetzer und Aufklärer war der Abenteurer und Phantast nicht untergegangen. Während er Licht, Tugend und Menschenliebe verbreiten half, bekannte er sich zugleich zu der „Rosenkreuzbruderschaft" und spürte dem Geheimnis der Goldmacherkunst nach; während er mit angesehenen Schriftstellern verkehrte, suchte er zugleich die Gunst der Großen und Reichen. Er knüpfte 1782 Verbindungen mit der Regierung der Niederlande an, um dort eine Buchdruckerei zu begründen, und erwartete Empfehlungen vom — Kaiser. Aber alle seine Pläne schlugen fehl. Im Jahre



1784 tauchte der Vetter in Mainz wieder auf, wo ihm die Errichtung einer Buchdruckerei und Buchhandlung vom Kurfürsten unter beschränkenden Bestimmungen bewilligt wurde. Bald darauf ward er auch als englischer Sprachmeister mit zweihundert Gulden Gehalt bei der Kurfürstlichen Universität angestellt. An Betriebsamkeit ließ er es als Verleger nicht fehlen: zahlreiche englische und französische Werke, namentlich aus dem Gebiete der Nationalökonomie und Moralphilosophie, in der Ursprache oder von ihm übersetzt, gingen aus seiner Druckerei hervor. Aber schon nach zwei, drei Jahren begann die Verlagshandlung in Schwierigkeiten zu geraten: auch hier scheint des Vetters unruhige Geschäftigkeit größer gewesen zu sein, als sein Blick für die wirklichen Verhältnisse. Wieder hatte er mit Schulden begonnen, und der Hauptgläubiger, die Universitätsverwaltung, war unerbittlich; keine „untertänigste Vorstellung" an die kurfürstlichen Behörden und kein Notruf an die „biederen Franken", die Mainz im Oktober 1792 besetzt hatten, konnten den jammernden Mann vor Arrest und Zwangsversteigerung seines gesamten Eigentums retten. Von 1794 ab verdiente er sich seinen Lebensunterhalt ausschließlich als Lehrer der französischen, englischen und deutschen Sprache. Mit



seinen Verwandten in und außer Schwaben hatte der verunglückte Projektenmacher längst allen Zusammenhang verloren, als er am 19. Oktober 1814 im Alter von siebenundsiebzig Jahren starb.

Unbegreiflich will es uns scheinen, wie dieses abenteuerliche Genie, halb Glücksritter, halb Gelehrter, dem besonnenen Hauptmann als Muster für die Bildung seines Sohnes vorschweben konnte. Aber unbegreiflich ist so manches an dem Zeitalter, das mystische Schwärmerei und nüchterne Aufklärungssucht zugleich hervorbrachte, in welchem nicht nur ein Lavater, sondern auch ein Nicolai seine Freunde hatte; an dem Zeitalter, in welchem die Sehnsucht nach Menschenbeglückung und die Sucht nach Lebensgenuß, Menschenfreunde und Wundermänner, edle Weltweise und betrügerische Weltbeglücker erstehen ließ. Zwischen Betrogenen und Betrügern ist da oft schwer zu unterscheiden, wo Lebensnot und Beglückungsdrang ineinander spielen, wie bei dem ewig von Hoffnungen lebenden, ewig notleidenden, um kühne Einfälle nie verlegenen Vetter des Hauptmanns Schiller. Beförderung des allgemeinen Wohlstandes — das war der Punkt, an dem die beiden Männer sich fanden und verstanden; aber während der eine fest auf dem Boden der Wirklichkeit, der Erfahrung und



der Arbeit blieb, irrte der andere, von einer zügellosen Phantasie fortgerissen, durch das luftige Reich eingebildeter Möglichkeiten. Der Vetter muß selbst an seine Pläne geglaubt haben; denn sonst hätte er nicht an ‚Systeme‘, die nirgends willkommen waren, fort und fort seine Glückshoffnungen gesetzt. Und einem unredlichen Manne hätte der Hauptmann Schiller ganz gewiß seine Achtung nicht dauernd bewahrt.

Bedeutsam bleibt auch das jedenfalls, daß des Vetters Einbildungskraft sich nicht nur in schimärischen Entwürfen erging, sondern auch, wie wir jetzt erst erfahren haben, in poetischen Versuchen sich äußerte. Wenn nun auch der Hauptmann seinem Stolz auf dieses gelehrte Familienglied einen neuen Ansporn für eine höhere Ausbildung des Sohnes entnahm, so ward doch einer einseitigen Steigerung des Phantasielebens, wie sie bei dem vorbildlichen Vetter vorhanden war, durch strenge Arbeitszucht beizeiten vorgebeugt.

Der Inhalt der oben erwähnten Aktenquelle wird von Karl Berger (a. a. O. Anmerkungen S. 614 ff.) nach den wichtigsten Stücken angegeben, wie folgt: 1. Ein kleines Heft von 18 Seiten und verschiedene lose Blätter mit Gedichten des Vetters. Sie sind meist sehr schön geschrieben und



z. T. doppelt vorhanden. Das älteste, ‚Stanzen' überschrieben, mit dem Datum ‚Bellwerk 1756' (im ‚Heft': 1757 und einem Motto aus Horaz' Oden 2, 16) bezeugt mit dem Vers: ‚Hier an der Saale sanftem Strand' die Anwesenheit des Studiosus in Halle schon für das Jahr 1756. Wenn er daher in einem Gesuche an den Herzog Karl geltend macht, er habe dem Herzog drei Jahre in einem feindlichen Lande gedient, so kann das recht wohl auf die drei Studienjahre 1756/59 in dem preußischen Halle bezogen werden. Damit stimmt die Bitte:

> Entferne dich, du Ursprung jeder Plage,
> Bellona, Quell der Traurigkeit.

Warum Bellona so genannt wird, verrät ein Klagegedicht v. J. 1756 auf den Tod eines Kommilitonen, der in der Schlacht bei Lobositz gefallen ist. Dazu gehört die Übersetzung eines Trostspruchs aus Tacitus' Agricola. In einer langen ‚Hymne an Gott' (100 Verse), datiert ‚Nürnberg, den 1. Jan. 1759', preist der Vetter Gottes Unendlichkeit, Allmacht und Ewigkeit und stellt des Menschen Vergänglichkeit und Ohnmacht dem gegenüber. Die ‚seltenen Genies' sind der ‚Schöpfung Meisterstücke':

> Du schöpftest ihre Geister,
> Erhabenerer Empfindung Meister,



Aus reineren Quellen von dem Licht.
Die Zeit verstäubt den Leib: Sie aber sterben nicht!
Sie preisen Deine Macht: durchleben alle Zeiten
Und unterrichten Ewigkeiten.

Ein Bild, das auch der junge Schiller später gerne gebraucht, findet sich hier: „Herr! Du wiegst Könige und Kronen — In Deiner Rechte Wagschal ab!“ Verächtlich erscheinen dem Vetter die Fürsten, die „in nachgeäfften Wettern“ Gottes Geschöpfe zerschmettern. Für sich wünscht er nicht den „Lorbeer voller Schimpf und Müh“, seine Bitte ist: „Erhebe meinen Geist, verfeinre meine Sinnen!“ Besonders bemerkenswert ist das folgende Gedicht: „Nach einigen schwehren Zufallen. An Herrn Lieut. u. Adj. Schiller. Stuttgardt im Merz 1760.“ Es preist den als Helden, der an des Lebens Schranken den „letzten Satz“ tut, „ohn' zu wanken“. „Will man mit Freudigkeit zum Moder niedersteigen — So gibt's nur einen Pfad, der ist der Tugend eigen!“ Mit einem Tugend- und Freundschaftsgelübde schließt das Gedicht. Tugend „über Gold und Glück und Ruhm“ zu setzen, recht zu tun und niemand zu fürchten, ist auch das Thema zweier spruchartigen Einzelstrophen. Dem Andenken „Seiner Hochwdg. Magnifizenz des Herrn D. Baumgardten“, seines Lehrers und Gönners, hat der dankbare Vetter 9 Strophen



von je 10 Versen gewidmet. In „Dithyramben“ schließlich, die an eine bestimmte Person gerichtet sind, wird der Adel des Menschenwohltäters in Gegensatz zu der Ruhmsucht des Eroberers gestellt. — Besondere dichterische Aufgaben verrät keine der Dichtungen, wohl aber einen Drang nach Weisheit und innerem Glück. — Die Ähnlichkeiten mit dem Inhalt und der Tendenz mancher Jugendgedichte des großen Schiller (Der Eroberer, Die schlimmen Monarchen, Das Glück und die Weisheit u. a.) sind unverkennbar. In dem Aktenbündel befindet sich 2. ein Brief J. F. Schillers an s. Schwester und s. Schwager Boßhardt in Steinheim v. 22. Nov. 1770 aus London. Die Eltern sind plötzlich gestorben und nun klagt der Entfernte den „Blutsfreunden“ sein Leid. „Seit so vielen Jahren, wo ich in fremden Ländern unter Arbeiten, Krankheiten, Trübsalen aller Art kämpfe, habe ich niemals Eine Thräne für mich selbst geweint. Den plötzlichen Verlust unserer beiden Seel. Eltern betraure ich nun in der Stille einsamer Mitternacht und habe nicht einmal Zeit, mich satt zu weinen. Denn diese schmerzliche Botschaft erhalte ich gerade zu einer Zeit, worin ich alle Kräfte meiner Seele anstrengen muß, um eine sehr schwehre und die wichtigste Arbeit in meinem Leben baldmöglichst zu vollenden, und



sie S. M. dem König, der mich persönlich kennt und sie erwartet, vorzulegen.' Jedenfalls handelt es sich auch da um sein ‚System'. Zur Erbteilung, die gerecht und redlich, wie es sich zwischen Geschwistern gezieme, vor sich gehen soll, kann er nicht erscheinen. Zu seiner Vertretung habe er Herrn Hauptmann Schiller (neben einem anderen) gewählt, weil er von ihm eine ‚verständige und gewissenhafte, umständliche Nachricht' von allem erwarten könne. Über diese Erbteilung liegt 3. eine vollständige Kopie des von Haffner bereits aufgefundenen Originalaktes bei; 4. eine amtliche Abschrift eines Schuldklageakts der Witwe Thamson in Plüderhausen gegen J. F. Schiller vom 19. Juli 1773 (vgl. v. Schloßberger, Neuaufgef. Urkunden über Sch. u.s.Familie, Stuttg.1884). 5.Ein auf die Erbteilung bezügliches Schreiben des Amtmanns Neuffer in Steinheim. 6. u. 7. zwei Schuldscheine des Studiosus; der eine vom 24. Januar 1759, worin er bekennt, zu seiner ‚ferneren Equipierung in Nürnberg' von dem dortigen Salzhändler Johann Mertel 300 Gulden empfangen zu haben; der andere vom 28. August 1762, wonach er dem Wirt Jan Casper Kilmar in Amsterdam 341 fl. 4 kr. schuldig geblieben ist. Zurückbezahlt hat der Vetter die Summen erst im Jahre 1771, also



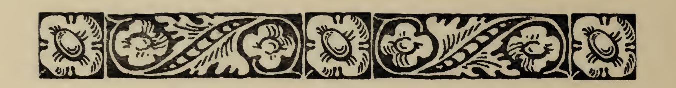
nach der Erbteilung, laut beiliegenden Empfangsbescheinigungen. Damit dürfte der Vorwurf Weltrichs (1, 758) widerlegt sein, daß der Studiosus dem Herzog seine Lage schlimmer dargestellt habe, als sie wirklich war. Über 600 Gulden Schulden ist gewiß viel, wenn der Vetter auch ein paar tausend Gulden später von seinen Eltern zu erwarten hatte. Aber von dem zu Erwartenden konnte er nicht leben. Daß des Studiosus Lage auch in Halle mißlich war, geht aus seinen Gedichten hervor. — Auch bei diesen Schuldabrechnungen wie bei der Erbteilung war Hauptmann Schiller beteiligt. Von seiner Hand liegen 8. und 9. zwei diesbezügliche, von ihm geschriebene und unterzeichnete Schriftstücke bei. Bezeichnend für die Beziehungen, die sich Joh. Fr. Schiller stets zu schaffen bestrebt war, ist 10. ein Brief an den Staatsminister Frhrn. v. Kniestedt in Stuttgart vom 31. März 1784; dieser hatte ihn dem kurmainzischen Hofkanzler und Kurator der Mainzer Universität Frhrn. v. Bentzel-Sternau empfohlen. Dann 11. seine Versuche, in den Niederlanden eine Druckerei zu gründen, wozu ihm laut beiliegendem englisch geschriebenen Brief an seinen Freund Bird (vom 8. Juli 1782) die Brüsseler Regierung durch den Prinzen Stahremberg und den Grafen Belgiuioso förde-



rung zugesagt hatte; weitere erwarte er vom Kaiser durch Empfehlung von dessen Schwester und Schwager. Hervorzuheben sind noch 12. die englischen Schriftstücke, die sich auf die Vorlage seines Systems an die englische Regierung beziehen: eine ausführliche Darlegung der Mängel des englischen Kriegs- und Seewesens, der Bauart der Schiffe und ihrer Bemannung, Ausrüstung usw., dann ein einführender Brief an den Minister. Die Arbeit an sich, die in dieser mit allem Aufwand von eingehender Beobachtung und schriftstellerischem Geschick gemachten Denkschrift liegt, muß sehr groß gewesen sein. Eine Unsumme von Zahlen, Berechnungen u. dgl. findet sich in diesen Papieren und auf zerstreuten Blättern. So etwas leistet nur ein Mann, der an seine Sache glaubt, fanatisch glaubt! Der Vetter hatte jedenfalls eine Art Erfinderwahn. In dem Schreiben an S. Lordschaft vom 2. Mai 1782 aus London, 73 Highstreet, Mary le Bonne, sagt er etwa folgendes: Eine geheime Auswahl, Verbindung und Anwendung gewisser physikalischer und mechanischer Kräfte und Wahrheiten könnten ein System origineller und völlig unerwarteter Verbesserungen in der britischen Marine und in den Finanzen herbeiführen, wodurch England instand gesetzt werde, einen ruhmvollen und



dauernden Frieden zu diktieren und eine aufrichtige Wiedervereinigung mit Irland und Amerika herzustellen, gegründet auf gegenseitige, wesentliche und fortwährende Interessen und Wohltaten. Versuche aber seien vorher notwendig, um Irrtum und Wahrheit seines Systems zu prüfen. Es könne mit wenigen Experimenten und mit geringen Kosten (200 Pfund) geschehen, ohne daß von dieser Summe ein Heller durch seine Hand zu gehen brauche. Unbedingte Geheimhaltung sei erste Bedingung des Erfolges; seine Mittel seien dabei gesetzlich und ehrenhaft. Einige Personen von erprobtem Urteil und bewährter Unbescholtenheit sollten eingeweiht werden. Weitere Kosten könnten nicht in Betracht kommen, da die Vorteile unmittelbar alle Auslagen weit überwiegen würden. Ob ein gänzlicher Mißerfolg, ein halber Erfolg oder ein völliger Sieg seines Systems eintrete: er sei auf alle Fälle gefaßt. Im ersten Falle will er unverzagt weiter forschen, bis ans Ende seines Lebens, um eine richtige Lösung zu finden; im zweiten bedingt er sich weiter nichts als Geheimhaltung aus; im dritten soll seine Belohnung von dem Grade des Erfolges abhängen. Ausdrücklich betont er, daß seine stillen, eindringlichen Überlegungen über das Problem seit 1759 (!) durch



tausend Schwierigkeiten und Mühseligkeiten fortgeführt worden seien. Zum Schlusse erinnert er in einem geschichtlichen Exkurs an große Erfindungen, über die man im Anfang gelächelt und gespottet habe, bis sie zum Segen der Menschheit wurden. — Ein letztes Blatt sei 13. noch besonders erwähnt, auf dem der Greis wieder und wieder eine Eingabe an Dalberg, den Kurfürsten von Mainz, entwirft, um ihn endlich zur Erprobung seines Systems zu bestimmen. 14. Zahlreiche andere Papiere beziehen sich auf Schillers Mainzer Geschäft und Stellung. Sie sind von Börckel ausgiebig verwertet.

Zu S. 10. Staatsbeglückenden Entwürfen. Noch heute befindet sich im Kgl. Geh. Haus- und Staatsarchiv zu Stuttgart ein Aktenbündel, das die von Herzog Karl Eugen eigenhändig geschriebene Bezeichnung trägt: Schillers Projekte. Über das Nähere vgl. v. Schloßberger a. a. O. S. 52 ff. Im wesentlichen drehen sie sich um das, was der Herzog immer brauchen konnte: Geld, Geld und wiederum Geld. Nach obigem haben wir darin die Anfänge des „Systems“ zu erblicken.

Zu S. 11. Für die namhaftesten deutschen Verleger. So übersetzte J. Fr. Sch. für A. Haude und J. C. Spener in Berlin die „Geschichte der Seereisen und Entdeckungen etc.“ von J. Hawkesworth



(1774). Zwei Stücke des 15 Taler kostenden Werkes sandte er an seine Verwandten nach Schwaben. Ferner übersetzte er die ‚Geschichte von Amerika von William Robertson' für Weidmanns Erben und Reich in Leipzig (1777); für dieselben Adam Smiths ‚Untersuchungen der Natur und Ursachen von Nationalreichtümern' (1776/78). Auch zu Cotta trat er in Beziehungen.

Zu S. 12. Englische und französische Werke. Etwa zwanzig Werke hat der Verleger Schiller in den wenigen Jahren seines Geschäftsbestandes (1784 bis 1789) herausgegeben, übersetzt oder im Urtext oder in beiden Sprachen zugleich. ‚Für Anfänger in der englischen Sprache' bestimmte er die neben dem englischen Text in seiner Übersetzung gedruckte ‚Haushaltungskunst des menschlichen Lebens'. Gleichfalls deutsch und englich erschienen 1785: ‚Moralische Versuche und Erzählungen' der hervorragendsten englischen Schriftsteller. Pope, Ferguson, Goldsmith, Penn, die Franzosen Fenelon, Buffon, Diderot, Marmontel, Montesquieu suchte er weiteren Kreisen bekannt zu machen. An sich gewiß eine achtenswerte Tätigkeit! Das Nähere bei Bördel a. a. O. S. 67 zu ersehen.



Schließlich seien hier zwei Strophen aus den dichterischen Erzeugnissen des vielgeprüften Mannes mitgeteilt. Sie sind mit seiner schönen Handschrift in ein sorgfältig abliniiertes Heft eingetragen, das die Aufschrift trägt: „Verschiedene Aufsätze“, und eingestellt zwischen zwei größere Gedichte aus den Jahren 1760 (Stuttgart im März) und 1757 (Bellwerk), wonach ersichtlich der Inhalt des Heftes erst später in die vorliegende Reihenfolge gebracht ist.

Die Probe ist bezeichnend für die Anschauungsweise der Zeit, bekundet zugleich aber dichterische Empfindung und gewandte Handhabung der Sprache (vgl. oben S. 14 u. 16).

Verehr' den Schöpfer in der Jugend!
Das Kleinod unbefleckter Tugend
Geht über Gold und Glück und Ruhm.
Sie kan und mus allein des Lebens Ruh erwerben;
Sie trotzt der Feinde Schwarm; erheitert uns im Sterben,
Und führt uns im Triumph in Gottes Schooß und Heiligtum.

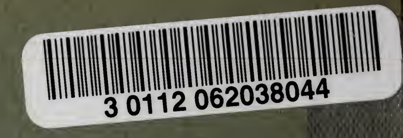
Besinge Gott im Geist, im Leben und im Denken,
So wird sein Auge dir Freund, Glück und Segen schenken
Hiernieden schon zum Theil, und ganz im Vaterland.
Die Tugend spricht getrost aus ächter Weisen Lehre.
Laßt uns ihr ganz Gebott und ewig Glücke hören:
Handle recht, und fürchte niemand!

Mainz, 9. März 1905 D. Friedr · Schneider








3 0112 062038044